

Das Schmierstück der Oper

Die Kölner tun es den Hamburgern gleich – Für die hohe Musikkultur bringen sie viel Geld und noch mehr Geduld auf

Was der Elbmetropole mit ihrer Elbphilharmonie recht ist, kann der „Metropole am Rhein“ dann doch nur billig sein. Seit dem 22. Juli hat nun auch Köln seinen Skandalbau: das Opern- und Schauspielhaus. Von billig kann allerdings keine Rede sein.

Im Februar 2006 beschloss der Rat der Stadt Köln die Sanierung des Operngebäudes. Das angrenzende, marode Schauspielhaus sollte abgerissen und neu gebaut werden. Akustikmängel im Opernhaus und das Alter des Gebäude-Ensembles sprachen für diese Entscheidung.

Zweieinhalb Jahre wurde geplant. Im August 2008 bezifferten die Planer die Baukosten auf 230 Millionen Euro. Doch schon zehn Monate später kletterte der Betrag auf rund 360 Millionen. Ein Plus von mehr als 55 Prozent. Zuviel, befand der Stadtrat. Er beschloss im Dezember 2009, dass der siegreiche Architekten-Entwurf entschlackt werde, das heißt, die Kosten auf 295 Millionen Euro begrenzt werden sollen.

Eine Kehrtwende erfolgte zwei Jahre später, im November 2011: Das Schauspielhaus sollte nun gar nicht mehr abgerissen und neu gebaut, sondern wie das Opernhaus „nur“ saniert werden: Erfolg eines Bürgerbegehrens mit 30 000 Unterschriften – auch die der damaligen Schauspiel-Intendantin Karin Beier, die heute das Hamburger Schauspielhaus leitet. Die Gesamtkosten nun: 253 Millionen Euro.

Die vorerst letzten Aufführungen gingen im Juni 2012 über die Bühnen des denkmalgeschützten Gebäudekomplexes, der 1957 nach Plänen des Architekten Wilhelm Riphahn fertig gestellt worden war.

Seitdem spielen Oper und Schauspiel an verschiedenen

Orten in Köln. Das Schauspiel fand eine Interimsbleibe in einem alten Fabrikgelände auf der rechten Rheinseite im Stadtteil Mülheim. Die Oper gastierte 40 Monate im „Musical Dome“, einem riesigen Zeltgebäude mit blauem Dach, direkt hinter dem Hauptbahnhof gelegen.

Die Sanierung der Oper sollte in diesem Herbst abgeschlossen sein. Zwar kletterten die Kosten im Oktober 2014 noch einmal um zehn Prozent auf rund 275 Millionen Euro, doch alle Beteiligten waren zuversichtlich, dass am 7. November 2015 die Wiedereröffnung der Kölner Oper stattfinden sollte. Im Juni dieses Jahres erschienen die Spielpläne für die neue „Spielzeit 2015/16“. Die

Oper wollte mit „Benvenuto Cellini“ von Hector Berlioz starten.

Es kam anders. Am 22. Juli platzte auf einer Pressekonferenz die Bombe: Bedrückt und kleinlaut verkündeten Stadtverwaltung und Bühnenintendanz, dass die lange angekündigte Wiedereröffnung nicht stattfinden könne.

Probleme mit dem Bauablauf wurden genannt. So konnten einige Firmen ihre Arbeiten nicht wie geplant beginnen, weil andere Bauunternehmen die erforderlichen Vorarbeiten nicht geleistet

hatten. Auch Vorwürfe der mangelhaften Projekt- und Kostensteuerung seitens der städtischen Gebäudewirtschaft wurden laut – man kennt das ja schon vom Berliner Großflughafen oder der Hamburger Elbphilharmonie.

Probleme machte vor allem die niederländische Firma „Imtech“, die sich um die Gebäudetechnik

herren großer Prestigeobjekte unter enormen Druck. So manche Baufirma wittert dann die günstige Gelegenheit zum Abkassieren: Mehrfach überhöhte Abrechnungen werden nun den Bauherren präsentiert. Nach dem Motto „Friss oder stirb“ geht mit der Wucher-Abrechnung die Drohung einher, die Arbeit niederzulegen,

ja, muss ihn erhalten. Gewiefte Bieter-Firmen rechnen dann auf Teufel komm raus ihr Angebot herunter, um ja erstmal den Auftrag zu erhalten. Hinterher kann ja die zu niedrig angesetzte Offerte nach oben korrigiert werden. Inflationsrate, Mindestlohn, Brandschutzauflagen – ein Grund findet sich immer. Und wenn nicht, dann gibt es spätestens bei der Eröffnungstermin-Ankündigung das enorme Druckpotenzial der öffentlichen Meinung. So soll in Köln die Kulturdezernentin bei einer Baustellenbesichtigung geäußert haben, dass „der Termin vor die Kosten“ zu stellen sei. Anders ausgedrückt: Hauptsache pünktlich.

Doch zurück zu den Kölner Bühnen: Das Schauspielhaus kann sein Exil weiter nutzen. Die Oper aber sucht händeringend nach einer neuen Ersatz-Bleibe. Kurzfristig, das heißt für einen Spielbeginn am 7. November, kommen nur zwei Gebäude in Frage: Das sogenannte Staatenhaus, innenstadtnah in Köln-Deutz gelegen, sowie die MMC-Studios in Stadtteil Ossendorf. Der einjährige Interimsbetrieb würde allerdings laut Kostenberechnung der Stadtverwaltung im Staatenhaus 18,7 Millionen Euro kosten, in den

MMC-Studios hingegen „nur“ 17,8 Millionen Euro.

Über das bestgeeignete Interim ist nun erneut ein heftiger Streit entbrannt. Opernintendantin Birgit Meyer plädiert für das Staatenhaus: „Im Staatenhaus kann ich dem Kölner Publikum einen attraktiven und qualitätsvollen Spielplan anbieten. Die Vorstellungstermine entsprechen weitgehend der bisherigen Planung. Darüber hinaus ist das Staatenhaus sowohl für das Publikum als auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gut erreichbar.“

Die Fraktionen der CDU und FDP im Kölner Rat bevorzugten die Filmstudios im Gewerbegebiet Ossendorf. Der Betreiber der MMC-Studios drohte der Stadt gar mit einer Klage, wenn seine vermeintlich – bessere Offerte nicht berücksichtigt werde.

Vielen Kölner Opernfreunden mutet die Vorstellung komisch an, für den geliebten Opernabend weit raus nach Ossendorf zu fahren. „Aida“ und „Carmen“ in einem Gewerbegebiet, in der Nähe von Ikea und der Haftanstalt? Nein danke.

Inzwischen ist die Frage des Ersatzspielortes für die Spielzeit 2015/16 der Kölner Oper entschieden. Der Stadtrat wählte das Staatenhaus in Köln-Deutz als Interim. Damit folgte er den Wünschen vor allem der Kunstschaffenden. Sowohl die Intendantin als auch der Generalmusikdirektor der Oper bevorzugten die innenstadtnahe Lösung. Die Alternative MMC-Studios im Gewerbegebiet Köln-Ossendorf wurde abgelehnt. Dem Beschluss im Hauptausschuss vorausgegangen war ein heftiger Unterbietungswettbewerb der beiden Anbieter. Schlag auf Schlag senkten beide ihre Mietpreisforderungen um jeweils rund eine halbe Million Euro. Siegfried Schmidtke



Langwierige Dauerbaustelle: Das denkmalgeschützte Kölner Opernhaus

Bild: Schmidtke

kümmern sollte. Der deutsche Imtech-Ableger hat Insolvenz angemeldet. Imtech ist nicht nur an der Kölner Oper tätig, sondern an mehreren hundert Baustellen bundesweit. Eine davon ist, welch ein Zufall, der Berliner Flughafen.

Der Firma Imtech und anderen Unternehmen hatte „Die Zeit“ in einem Artikel vorgeworfen, ein zum Teil „kriminelles Geschäftsmodell“ zu betreiben. Das sieht in etwa so aus: Durch einen angekündigten Eröffnungstermin geraten die, meist öffentlichen, Bau-

wenn nicht gezahlt werde. Ob derartige Machenschaften in Köln und anderswo ausgeübt wurden, prüfen jetzt mehrere Staatsanwaltschaften und auch das Bundeskartellamt.

Das Grundproblem bei den großen, öffentlichen Prestigebauten, die sich bundesweit zu Skandalbauten entwickelten, ist die Vorgabe: Bei Ausschreibungen der öffentlichen Hand – egal ob in Berlin, Hamburg, Stuttgart oder Köln – erhält immer der preisgünstigste Anbieter den Auftrag,

Herrin über die Luftballons

Nena ist zurück – Auf Tour mit alten Hits und ihrem Nachwuchs

Sie war drei Jahrzehnte mit ihrer Musik erfolgreich: in den 80ern, als sie mit „99 Luftballons“ einen Welthit landete, den 90ern, als sie ihren Weg als Solokünstlerin konsequent fortsetzte und in dem ersten 2000er Jahrzehnt, als sie ein furioses Comeback feierte – Nena. Nun ist die 55-jährige Musikerin mit ihrem aktuellen Album „Oldschool“ auf Tournee.

An Nena scheiden sich die Geister. Entweder man mag sie oder nicht. Die einen finden sie zickig, launisch, oberflächlich und arrogant; andere finden sie ehrlich, erfrischend, unkompliziert, offen und menschlich. Für viele ist die einstige Ikone der Neuen Deutschen Welle nicht fassbar. Unbestritten ist es aber immer ein Ereignis, Nena live auf der Bühne zu erleben. Unglaublich, dass sie trotz ihrer 55 Jahre mit einer unbändigen Energie über die Bühne rockt und damit manch jüngere Sängerin alt aussehen lässt.

So auch auf ihrer aktuellen „Oldschool“-Tour. Im Gepäck hat sie neben aktuellen Liedern aus dem gleichnamigen Album, wie „Berufsjungendlich“ und „Genau Jetzt“, natürlich auch ihre größten Hits wie „Nur geträumt“, „Fragezeichen“ und „99 Luftballons“,

die jeder kennt und laut mitsingen kann. Ohne große Show und viel Gerede, dafür aber mit viel handgemachter Musik und zusammen mit acht Musikern – darunter auch drei ihrer Kinder – singt und tanzt Nena in ihrer typischen Art fast zwei Stunden ununterbrochen über die Bühne.

Mit „Haus der drei Sonnen“ und „Nur geträumt“ beginnt sie das Konzert, und das Publikum geht sofort mit. Es tanzt und singt



Steht wieder im Rampenlicht: Nena

Bild: pa

mit Nena das gesamte Konzert hindurch. Zwischen den neuen Liedern ist fast jedes zweite Lied ein Klassiker, den Nena allerdings meist in neuem Gewand präsentiert. Dabei zeigt die Sängerin musikalisch ein sehr abwechslungsreiches Spektrum: Von New Wave, Rock, Elektronik bis hin zu Rap mischt sie die Stile und es bleibt, dank ihrer unverkennbaren Stimme, immer noch Nena-

Musik. Die Beats hat sie von Samy Deluxe, dem Deutschrapper-Wunderkind, der das Album produziert hat. Ein Höhepunkt und intensiver Moment ist das Lied „Peter Pan“, das sie zusammen mit ihrem Sohn singt.

Nena zeigt auf dieser Tour wieder einmal, dass sie alles andere als „oldschool“ (auf Deutsch: altbacken) ist. Und auch wenn ihre größten Hits aus den 80ern stammen, schafft sie es, sie modern und immer noch frisch klingen zu lassen und sie damit perfekt mit den neuen Liedern zu verbinden.

Ein Nena-Konzert ist immer ein Erlebnis, das mehr als nur ein nostalgischer Trip ist. Sie zeigt damit auch, warum sie nach fast 35 Jahren immer noch zu einer der besten und bekanntesten Künstlerinnen Deutschlands gehört.

Tourdaten: 9. Oktober: Stadthalle Chemnitz, 10. Oktober: Stadthalle Magdeburg, 6. November: Mercedes Benz Arena Berlin, 13. November: Stadthalle Fürth, 14. November: Jahrhunderthalle Frankfurt, 19. November: Dreiländerhalle Passau, 20. November: Ruhr Congress Bochum, 5. Dezember: Stadthalle Beverungen, 6. Dezember: Eiderlandhalle Pahlen. **Ticket-Infos:** www.nena.de/tour

Der »DDR-Rodin«

Janusköpfiger Bildhauer – Theo Balden

Zwanzig Jahre nach seinem Tod wird Theo Balden, der eigentlich Otto Koehler hieß, mit August Rodin, Wilhelm Lehmbruck sowie Henry Moore in einem Atemzug genannt. Inzwischen ist er bekannt unter den Beinamen „DDR-Rodin“. Die Palette seiner Arbeiten reichte vom „Karl-Liebknecht-Denkmal“ in Luckau, über den „Geschlagenen Juden“ bis zur Auseinandersetzung mit dem Vietnam-Krieg.

Der eigenwillige Repräsentant der klassischen Moderne wurde am 6. Februar 1904 als Otto Koehler in Blumenau in Brasilien geboren, jener Stadt, die vom deutschen Brasilienpionier Hermann Bruno Otto Blumenau aus Hasselfelde im Harz 1850 gegründet worden war. Koehlers Vater, ein abenteuernder deutscher Kunstmaler, verunglückte bereits ein Jahr nach der Geburt des Sohnes im Urwald. Daraufhin kehrte die Witwe Koehler mit ihren drei Kindern nach Deutschland zurück, wo sie sich als Hausangestellte mühevoll durchschlug. Nach einer Lehre als technischer Zeichner. Beteiligung an der linken Jugendbewegung und Versuchen als Boxer studierte er ab 1923 am Weimarer Bauhaus. Die Ideenschmiede in der Klassikerstadt prägte ihn nachhaltig. 1939 floh der Künstler nach England. Dort wurde er zeitweilig interniert, ehe er als Hitlergegner und

Künstler eine Anstellung im Museum von Derby bekam.

Parallel orientierte er sich mit seiner Kunst an Ernst Barlach, Käthe Kollwitz und Wilhelm Lehmbruck. Dazu inspirierte ihn auch Henry Moore. Bei seiner Heimkehr mit seiner ersten Frau wählte er 1947 den sowjetisch besetzten Teil Deutschlands.

Balden erhielt 1950 einen Lehrauftrag an der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee und schuf mit seinem eigenwilligen Stil Kunstwerke, die immer wieder Kontroversen auslösten, weil sie sich nicht dem staatlich verordneten sozialistischen Realismus anpassten. Trotzdem erhielt der politisch weiter engagierte Exzentriker mehrere Kunst- und Nationalpreise.

Balden, der nach einem Herzinfarkt seine Lehrtätigkeit für lange Zeit aufgab, blieb sich in seiner künstlerischen Ausreifung unbeschadet aller staatlichen Korrekturversuche aber stets treu. Damit erlangte er in der DDR-Kunstszene einen gewissen Sonderstatus. Nach der Vereinigung wurde der „DDR-Rodin“ erneut zum Professor der Kunsthochschule in Berlin-Weißensee berufen, was die schrittweise Anerkennung seiner Kunst von westlicher Seite einleitete. Doch die Tage des Künstlers waren gezählt. Er starb am 30. September 1995 als 91-jähriger in Berlin. Martin Stolzenau

Jenseitstrip in Weimar

Die älteste Dante-Vereinigung im internationalen Raum begeht in diesem Jahr den 750. Geburtstag des großen Italieners (siehe PAZ vom 23. Mai) und zugleich ihr eigenes 150-jähriges Bestehen mit einer umfassenden Lesung der „Göttlichen Komödie“ in deutschen Übersetzungen. Vorgetragen wird sie an drei Abenden vom 16. bis 18. Oktober im „E-Werk“ des Deutschen Nationaltheaters Weimar. Es lesen neun renommierte Sprecherinnen und Sprecher sowie Schauspieler des Deutschen Nationaltheaters.

Die Hörer wandern mit Dante, Vergil und Beatrice durch die drei jenseitsreiche Hölle, Läuterungsberg und Paradies. Begleitet wird die Lesung von einer Bildprojektion. Damit bietet die Deutsche Dante-Gesellschaft einer breiten Öffentlichkeit die Möglichkeit, das Werk, das bis heute nichts an Aktualität und Reflexionspotential eingebüßt hat, auf eindringliche Weise neu zu erleben.

Zum Rahmenprogramm der Tagung gehört eine Führung durch die Ausstellung „Dante, ein offenes Buch“ in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek. Karten sind zu einzelnen Vortragsblöcken wie auch im Gesamtpaket zu erhalten über das Deutsche Nationaltheater unter www.nationaltheater-weimar.de oder Telefon (03643) 755334. Restkarten gibt es an der Abendkasse. Weitere Informationen zur Veranstaltung und den Rezipienten auf der Homepage und der Facebookseite der Deutschen Dante-Gesellschaft (www.dante-gesellschaft.de). PAZ